SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Rezension: Clive Seale, Gobo Giampietro, Jaber F. Gubrium, David Silverman (Eds.) (2004): Qualitative Research Practice

Tiefel, Sandra

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Tiefel, S. (2006). Rezension: Clive Seale, Gobo Giampietro, Jaber F. Gubrium, David Silverman (Eds.) (2004): Qualitative Research Practice. [Rezension des Buches *Qualitative research practice*, von C. Seale, G. Giampietro, J. F. Gubrium, & D. Silverman]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, *7*(2), 339-343. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-278028

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Sandra Tiefel

Clive Seale, Gobo Giampietro, Jaber F. Gubrium, David Silverman (Eds.) (2004): Qualitative Research Practice. London, Thousand Oaks & New Dehli. ISBN 0 7619 4776 0 $ 130,00

Der englischsprachige Band ist eine Aufsatzsammlung mit 38 Artikeln von AutorInnen aus 14 verschiedenen Ländern und einem Gesamtumfang von mehr als 600 Seiten. Obwohl man sich beim ersten Durchblättern an das Handbuch von Flick et al. zur „Qualitativen Forschung“ (2000, Reinbek) erinnert fühlt, sprechen sich die Herausgeber explizit gegen einen Handbuchcharakter aus. Ihr Anliegen ist es, Forschungserfahrungen von bekannten ForscherInnen aus verschiedenen Ländern zusammenzuführen und auf diese Weise neue – internationale – Diskurse möglich zu machen.

Die Publikation stellt eine Art umfassender Dokumentation über qualitative Forschungspraxis und deren (methodologische) Reflexion dar. Die Herausgeber haben sich bei der Planung und Realisierung dieses Buches durch zwei Prinzipien leiten lassen, die es von anderen Manuals deutlich unterscheidet: Erstens liegt – wie schon im Titel deutlich wird – der Schwerpunkt aller Artikel auf der Darstellung und Reflexion der Forschungspraxis mit dem Ziel, die Diskussion um methodologische Prämissen und Annahmen empirisch zu befruchten. Die AutorInnen waren insofern aufgefordert, aus ihren aktuellen und abgeschlossenen Forschungsprojekten zu berichten und Probleme der Forschungspraxis ebenso zu beschreiben wie deren Lösungen und damit zu Konkretisierungen und Modifikationen von etablierten qualitativen Methoden und Methodologien beizutragen. Zweitens führt diese Publikation Forschungserfahrungen aus drei Kontinenten – Europa, Amerika und Australien – zusammen: Nicht nur die Herausgeberschaft mit Wissenschaftlern aus Italien (*Giampietro Gobo*), Großbritannien (*Clive Seale* und *David Silvermann*) und den USA (*Jaber F. Gubrium*) sind international zusammengesetzt, auch die 47 AutorInnen kommen aus insgesamt elf verschiedenen Ländern: England, Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Deutschland, Niederlande und Österreich sowie aus den USA und Australien.

Alleine aufgrund der Fülle der Artikel ist es im Rahmen dieser Rezension nicht möglich, jeden Aufsatz in Aufbau und Inhalt kritisch zu würdigen. Im Folgenden geht es dementsprechend vor allen darum, die Zielsetzungen und die Gliederung des Kompendiums darzustellen und zur Verdeutlichung exemplarisch Inhalte oder Zugangsweise einzelner Artikel zu referieren. Die Kapitel 1-6 sind annähernd an den Ablaufmustern qualitativer Forschungsdesigns orientiert: beginnend mit Methodenwahl und Analyseverfahren über Konstruktionen von Feldkontakten bzw. -beziehungen und Kontextualisierung bei Methodenmodifikation und -kombinationen bis zu Diskussionen zur Qualitätssicherung und Güte und zur Publikation und Verwertung von Forschungsergebnissen.

In Kapitel 1 werden unter dem Titel „Finden von Methoden“ (Part 1: Encountering Method) Artikel subsumiert, die sich auf Erhebungsmethoden beziehen. Das Verbindende dieser Aufsatzkombination ist die Darlegung der Erfahrungen der AutorInnen mit dem Fokus darauf, wie sie selbst sich über Forschungspraxis Methoden und Methodologien genähert und sich derer entsprechend ihrer Forschungsfragestellungen und den gegebenen Kontexten bedient haben. Dabei differieren die Artikel zum einen nach bekannten Methodenarten: beispielsweise der Aufsatz über „Interviews“ von *Tim Rapley* (UK) oder der Artikel über „Focus Groups“ von P*hil Macnaghten* und *Greg Myers* (beide ebenfalls UK). Daneben orientieren sich andere Artikel stärker an bekannten Methodologien bzw. Theorien qualitativer Forschung: „Oral History“ von *Joanna Borna*, (UK), „Biographical Research“ von *Gabriele Rosenthal* (D) sowie „Grounded Theory“ von *Ian Dey* (UK). Und es findet sich mit „Performance An Rehearsal: The Ethnographer at the Opera“ (*Paul Atkinson*, UK) ein weiterer Artikel, der sich am ehesten der Maßgabe des Herausgeberkonsortiums angenommen hat und über die Beschreibung und Reflexion eines ausgewählten For-

schungsprojekts ethnographische Forschungspraxis zu verdeutlichen sucht. Ziel des ersten Kapitels ist es, die gängigen Praktiken des Methodenlernens entweder als Kunstlehre im praktischen Tun oder über Methodentheorie-Seminare durch eine dritte Form der Vermittlung zu ergänzen: dem Forschen-Lernen durch die detaillierte Darstellung der Forschungserfahrungen anderer.

Im Kapitel 2 (Part 2: Analytic Framework) sind Artikel zusammengestellt, die über die Integration von Vorwissen und Theorien in ausgewählten Forschungsprozessen reflektieren. Gerade qualitative Forschung sähe sich immer wieder mit dem Vorwurf der Deduktion konfrontiert, wenn empirische Ergebnisse mit theoretischen Annahmen und Theorien kontrastiert oder gerahmt werden. Jeder der hier versammelten Aufsätze zeigt in Abhängigkeit von der je spezifischen Forschungslogik unterschiedliche Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Empirie und Theorie und eröffnet somit neue Sichtweisen und Handlungsalternativen für die theoretische Einbettung bei der Analyse empirischer Daten. Ziel ist es, bei der Erkenntnisgenerierung die 'Sprache des Materials', ebenso wie die gewählte(n) Interpretationsperspektive(n) wechselseitig aufeinander zu beziehen.

In der Einführung zu Kapitel 3 wird die Beschäftigung mit Fragen und Problemen des Feldkontaktes (Part 3: Field Relations) ausschließlich auf ethnographische Verfahren bezogen; das Erheben von Interviews sei so klar strukturiert und zeitlich begrenzt, so dass die Involviertheit der Forschenden in „das Feld" zu vernachlässigen sei. Ich finde diese Ausgrenzung und damit Polarisierung zwischen Erhebungsinstrumenten unnötig, da die in diesem Kapitel zusammengefassten Aufsätze beispielsweise auch für Biographieforschende interessante Perspektiven eröffnen, inwieweit Feldkontakte oder Forschungsbeziehungen zu InformantInnen die eigene Person betreffen und beeinflussen können. Insbesondere der Aufsatz über „Ethical Issues" von *Anne Ryen* (N) sowie der von *Nigel Fielding* „Working in Hostile Environments" (UK) zeigen Probleme und Gefahren auf und empfehlen Möglichkeiten sowohl die InformatInnen als auch die Forschenden vor physischen und mentalen oder psychischen Verletzungen in Forschungszusammenhängen zu bewahren.

Ebenfalls für alle Varianten qualitativer Forschung ist die Zusammenarbeit in Forschergruppen, Teams oder Interpretationsgruppen konstitutiv. Gerade da diese intersubjektive Validierung zu den Standards qualitativer Forschung gehört, gibt der Aufsatz über „Collaborative and Team Research" von *Linda Mitteness* und *Judith Barker* (USA), einen guten Überblick über Kooperationsprozesse, der eine Systematik verschiedener Zusammenarbeitsformen beinhaltet und Schwierigkeiten ebenso nennt wie kooperationsförderliche Bedingungen. Leider argumentieren die AutorInnen durchgehend mit der so genannten „einsamen Wolf"-Metapher, die die Freiheit in Lehre und Forschung symbolisieren soll gegenüber der Eingebundenheit in Forschungsgruppen. In Zeiten von Auftrags- oder Mainstreamforschung, Mittelbegrenzung und Ressourcenknappheit haben qualitativ Forschende m. E. gravierendere Einmischungen auszuhalten als die Zusammenarbeit mit FachkollegInnen. Nichtsdestotrotz zeigt insbesondere der Abschnitt zu „What makes teams work" (Mitteness/Barker 2004, S. 284f.) Strategien guter Forschungskooperation auf, die schon die Planung aber auch die Forschungspraxis befruchten können.

Die Artikelzusammenstellung in Kapitel 4 zu „Kontext und Methode" (Part 4: Context and Method) macht es mir schwer, das Gemeinsame und Verbindende zu erkennen: Auch die Einführung in dieses Kapitel bestätigt meine Vermutung, dass nicht nur die Beziehungen zwischen Kontexten und Methoden von den AutorInnen der insgesamt sieben Artikel unterschiedliche gedeutet wird, sondern dass sogar das Verständnis, was in Forschungsprozessen nun Kontext und was Methode ist, von Fall zu Fall differiert. Der erste Aufsatz „Context: Working It Up, Down, and Across" von *Holstein* und *Gubrium* (USA) widmet sich diesem Definitions„defizit" dementsprechend fallbezogen. Sie zeigen die Vielschichtigkeit von Kontexten ((Feld-)Umgebungen, Bedingungen, Ressourcen, Einstellungen der Forschenden, disziplinäre Unterschiede etc.) und plädieren für eine reflexive und reflektierte Integration von Kontext(informationen) in den Forschungsprozess sowie für die aktive Gestaltung dersel-

ben. In dem zweiten Aufsatz „Working Qualitatively and Quantitatively“ wird Kontext mit Paradigmen und Forschungslogiken gleichgesetzt und Vorschläge zur Kombination qualitativer und quantitativer Methoden über die Definition der jeweiligen Forschungskontexte gegeben. Anhand von vier Beispielen aus der eigenen Forschungspraxis verdeutlicht die Autorin *Julia Brannen* (UK), dass die Kombination qualitativer und qualitativer Methoden einerseits Begründungskontexten folgen (Beispielsweise bei quantitativen Anschlussstudien an qualitative Ergebnisse oder umgekehrt) oder andererseits durch Untersuchungskontexte gekennzeichnet sind, in denen das gegenseitige Aufeinanderbeziehen qualitativ und quantitativ generierter Ergebnisse innerhalb eines Erhebungs- und Auswertungszeitraums organisiert werden muss. Für letzteres Design gäbe es laut Brannen bislang keine methodologischen Prämissen, obwohl sich die Forschungspraxis immer weiter in Richtung der parallelen Verknüpfung verschiedener Forschungslogiken entwickelt.

Der dritte und vierte Aufsatz „Secondary Analysis of Archived Data“ (*Louise Corti, Paul Thompson*, UK) und „Reanalysis of Previously Collected Material“ (*Malin Akerström, Katarina Jacobsson, David Wästerfors*, S) behandeln die Frage des Kontextes im Hinblick auf die Veränderungen von Forschungsfragen und -zusammenhängen bei Sekundäranalysen vorhandenen Materials. In Anbetracht des Anstiegs qualitativer Forschung in den letzten Jahrzehnten sei davon auszugehen, dass nicht nur ein immenser Fundus an Datenmaterial in den Primäranalysen ungenutzt blieb, sondern auch die Kombination von Daten aus verschiedenen Studien neue Analysewege eröffnet. Beide Artikel diskutieren die Möglichkeiten und Grenzen von Reanalysen, der erste bezogen auf Archivmaterial der zweite auf reaktive Daten auf der Basis ihrer Forschungspraxis in „Recycling Studies“.

Annette N. Markham (USA) diskutiert in ihrem Aufsatz „The Internet as Research Context“ die besonderen Bedingungen der Datenerhebung und teilnehmenden Beobachtung in virtuellen Umgebungen, in denen Zeit, Örtlichkeit, Leib etc. im Vergleich zu realen Kontexten eine untergeordnete Rolle spielen. Forschende sehen sich nach Markham im Internet in den meisten Fällen mit vertexteter Kommunikation konfrontiert, in der sich Identität, Authentizität, Stil etc. in neuer Weise – nämlich entkörpert – darstellen. Sie seien dementsprechend gefordert neue Aufmerksamkeitsbereiche zu entwickeln und sensibel zu werden, wenn sich beispielsweise Textstrukturen oder Sprachstile ändern. Ziel sollte sein, Internetaktionen als weitere Kommunikationsform alltäglichen Lebens zu verstehen und deren Besonderheiten herauszuarbeiten.

Auf visuelle Kommunikationsformen oder Dokumente im Internet geht Markham in ihrem Text nicht ein. Hierzu gibt es in Kapitel 4 zwei gesonderte Aufsätze: *Lindsay Prior* (beschäftigt sich generell mit „Documents“ und ihren Kontextbesonderheiten. Er verdeutlicht anhand von drei unterschiedlichen Studien, dass Dokumente neben ihrem Inhalt auch andere Funktionen tragen. Diese anderen Kontexte gelte es, in Interpretationen einzubeziehen. Dazu gehören beispielsweise Fragen, wie die Dokumente verwahrt bzw. gelagert werden (Zugriffsmöglichkeiten, Vollständigkeit etc.), welche Regeln und Prinzipien der Organisation und Zusammenstellung es von Dokumenten gibt, welche Funktionen die Sprachformen und Stile in Dokumenten haben (z. B. Vermeidung von Emotionen in Krankenakten durch sachliche Fachdiskussionen), welche Netzwerke aufgrund der Verfahrenswege der Dokumente nachgezeichnet werden können u. a. m.

Sarah Pink (UK) konzentriert sich in ihrem Aufsatz „Visuell Methods“ nicht auf die Kontexte des Datenmaterials, sondern auf die Besonderheiten, die Forschende berücksichtigen müssen, wenn Sie „visuell research“ planen, durchführen und letztlich publizieren. Sie thematisiert dabei sehr allgemein wie die Integration von Fotografien und Videos sowohl als Erhebungsinstrumente als auch individuelle oder kulturelle Objektivationen im untersuchten Sample möglich wird und gibt vor allem formale Tipps zur Vorbereitung und Umsetzung solcher Forschungsprozesse. Dabei legt sie ihre Aufmerksamkeit eher darauf, wie visuelle Daten gemacht, gespeichert und mit Text präsentiert werden können, Aussagen über Interpretationsstrategien oder Analyseverfahren klammert sie leider vollständig

aus. Auch die Frage des Zusammenhangs zwischen Methode und Kontext wird nur indirekt aufgegriffen.

Kapitel 5 widmet sich der „Qualität qualitativer Forschung“ (Part 5: Quality and Credibility). In fünf Aufsätzen diskutieren die Autoren in Abgrenzung zu quantitativen Gütekriterien verschiedene Möglichkeiten, die Qualität qualitativer Forschung sicher zu stellen. *Clive Seale* (UK) diskutiert in seinem Aufsatz „Quality in Qualitative Research“ auf der Grundlage eines Studienvergleichs forschungspraktische Möglichkeiten zur Herstellung und Sicherung von Qualitätsstandards. *Bent Flyvberg* (DK) und *Giampietro Gobo* (I) setzen sich aus zwei verschiedenen Perspektiven mit Generalisierungsmöglichkeiten qualitativer Forschung auseinander. Flyvberg betont eher allgemein die Wichtigkeit von (Fall-)Beispielen im Sinne von Exempeln für jede Disziplin als eine Generalisierungsform fern von Abstraktionen. Gobo hingegen arbeitet an der Entwicklung eines Modells der qualitativen Forschung, das Strukturgeneralisierung über Einzelfallkontraste verdeutlicht. Sein Ziel ist es, qualitative Forschung als adäquate Form zur Darstellung der gesellschaftlichen Pluralisierung und der damit einhergehenden Varianzen von Lebenswelten zu definieren und mehr und mehr auf Statistiken zu verzichten, da diese gleichmachend seien, wo Unterschiede herrschten. Weiterführend gibt es noch zwei Aufsätze, die sich mit der Güte von Analyseverfahren auseinandersetzen. Während *Robert M. Emerson* (USA) in seinem Artikel die notwendige Integration von Nebeneinflüssen bei der Datenanalyse ethnographischen Materials als Gütekriterium diskutiert, setzt *Udo Kelle* (D) sich mit Qualitätsfragen bei der computergestützten Analyse von Daten auseinander. Hierbei geht es ihm vor allem um die Systematisierung von Forschungsabläufen und Standardisierung von Forschungsdokumentationen mit Hilfe von ausgewählter Software, die damit die Transparenz von Forschung erhöht. Gültigkeit von Interpretationsergebnissen sei durch computergestützte Analysen dagegen aber nicht zu erhöhen – das sei weiter Aufgabe der beteiligten WissenschaftlerInnen.

Kapitel 6 (Part 6: Audiences and Applications) widmet sich einerseits verschiedenen Publikations- und Nutzungsstrategien qualitativer Ergebnisse im Wissenschaftsbereich und diskutiert zum anderen weitere Verwertungsmöglichkeiten von Forschungsergebnissen. Zu dem Themenkomplex „Wissenschaft“ zählen m. E. drei Artikel, die sich im weitesten Sinn mit der Verschriftlichung qualitativer Forschung beschäftigen. *Janice M. Morse* (USA) gibt in ihrem Aufsatz „Preparing an Evaluating Qualitative Research Proposals“ Tipps zum Schreiben und Beurteilen von Forschungsentwürfen wie beispielsweise Exposés oder Forschungsanträgen. *Barbara Czarniawska* (S) möchte in ihrem Aufsatz „Writing a Social Science Monograph“ zu einer größeren Selbstreflexion bei Textproduktionen anregen und empfiehlt die Etablierung von Schreibwerkstätten sowie einer wissenschaftlichen Praxis kritischer KollegInnenrezensionen als Vorbereitung für Monographien. Und schließlich entwickeln *Donileen R. Loseke* und *Spencer E. Cahill* (USA) ein sieben Punkte Programm zur Publikation qualitativer Aufsätze („Publishing Qualitative Manuscripts: Lessons Learned“). Interessant ist dabei nicht zuletzt ihre Anmerkungen zu Verlagen und deren Arbeitsweisen. Ein weiterer Artikel aus dem Wissenschaftsbereich ist der von *Martyn Hammersley* „Teaching Qualitative Method: Craft, Profession, or Bricolage“ (UK), in dem er, wie es im Titel schon anklingt, drei aktuelle Verfahren der Methodenlehre als „Erlernen eines Handwerks“, „Einführung in eine Profession“ oder „Einweisen in eine Kunstform“ nachzeichnen und deren Vor- und Nachteile erörtert.

Gegenüber dem wissenschaftlichen Nutzen qualitativer Forschungsergebnisse im Kontext von erweitertem Erkenntnisgewinn und Professionalisierung finden sich in diesem Kapitel auch zwei Artikel zur Verwertung qualitativer Methoden im Wirtschaftsbereich und sowie einer, der den Nutzen für soziale Arbeit im weitesten Sinn thematisiert. Die Aufsätze von *Gill Ereaut* „Qualitative Market Research“ (UK) und der von *Moira J. Kelly* (UK) zu „Qualitative Evaluation Research“ wagen sich in bislang durch quantitative Verfahren besetze Bereiche und verdeutlichen die Vorteile qualitativer Erhebungsmethoden für Evaluations- und Marktforschung. *Donna Ladkin* (UK) hingegen diskutiert in ihrem Aufsatz „Action Research“ leider

ohne Forschungsbeispiele Wechselwirkungen zwischen Theorie und Praxis in Handlungs- bzw. Aktionsforschung, nennt Vorteile insbesondere im Bereich der Partizipation und Demokratisierung zwischen Forschenden und Erforschten und zeigt Grenzen auf. Sie bleibt aber sehr allgemein und vermag m. E. nicht die Vorurteile gegenüber wissenschaftlicher Einflussnahme auf professionelle und politische Kontexte zu zerstreuen.

Kapitel 7 (Part 7: The International Context) besteht nur aus einem Aufsatz zur „Globalisierung qualitativer Forschung" und kann eher als Appell verstanden werden, dass WissenschaftlerInnen Ergebnisse und Methodeninnovationen qualitativer Forschung über Ländergrenzen hinweg publizieren und rezipieren, nicht nur um ihre eigene Forschung zu befruchten, sondern auch um die öffentliche Vormachtstellung nordamerikanischer Forschung zu untergraben, die nach Meinung des finnischen Autors *Perrti Alasuutari* vor allem dem selbstverständlichen Gebrauch der englischen Sprache als „lingua franca of science" zuzuschreiben sei. Seine Vision ist es, eine neue Geschichte der qualitativen Forschung als die Weiterentwicklung von Forschungsinstrumenten zu konstruieren, die je nach regionalen und zeitlichen Kontexten unterschiedlich eingesetzt werden und darüber Konkretisierungen wie Modalisierungen erfahren. Bedingung dafür sei der Austausch qualitativ Forschender in einem globalisierten Netzwerk: „Truly global qualitative research could depict a trading point for different approaches an practices circulation within the global community of researchers" (Alasuutari S. 606ff.). Die Herausgeber haben diesen Aufsatz mit Bedacht an das Ende ihres Bandes gestellt, da er in detaillierter Weise die Absicht dieses Buchprojektes rahmt: In dem vorliegenden Werk sind die Vorstellungen Alasuutaris exemplarisch schon aufgegriffen: Die Forschungspraxis aus verschiedenen Ländern wird aus der Sicht der dort tätigen qualitativen ForscherInnen in Englisch als lingua franca publiziert und damit für die (inter-)nationalen Diskurse global zugänglich.

Das Hauptaugenmerk liegt bei allen Artikeln des rezensierten Buches auf der Darstellung und Reflexion der Prozesshaftigkeit und Kontextabhängigkeit qualitativer Studien. Die Fokussierung der Forschungspraxis soll dabei die kreativen Potentiale und Erkenntnisse ebenso betonen wie die Schwierigkeiten und Lösungsversuche qualitativer Forschung. Diese Anthologie will deshalb gerade keinen Lehrbuch- oder Handbuchcharakter einnehmen, sondern die offene und kreative wechselseitige Beeinflussung unter erfahrenen ForschungspraktikerInnen befördern. Ein ähnliches Werk ist mir im deutschsprachigen Raum nicht bekannt und überrascht mit vielen neuen Aspekten qualitativer Forschung. Wenn man sich auf diese im deutschsprachigen Raum eher fremde Perspektive der Methodendiskurse einlässt, ergeben sich aber vielfältige neue Eindrücke und erstaunliche Ergebnisse. Insbesondere Forschungsprofis mit der Erfahrung verschiedener Forschungsprojekte werden sich von diesem Werk angesprochen und inspiriert fühlen. ForschungsanfängerInnen finden in jedem Kapitel auch einführende Artikel, die aber leider nicht als solche gekennzeichnet sind.

Thorsten Fuchs

Arnd-Michael Nohl (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern – Empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen. Opladen. Barbara Budrich, 297 S. ISBN 3-86649-048-2. € 29,90.

Seit einigen Jahren wird in erziehungswissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen des Öfteren die Frage nach der empirischen Anschlussfähigkeit von Bildungsbegriff und Bildungstheorie gestellt. Als eine der zentralen Aufgaben zeitgemäßer Erziehungswissenschaft wird deshalb mitunter auch gefordert, den Bildungsbegriff empirisch zu unterlegen bzw. die bildungstheore-